

Zeitgeschichte

ROMERO, Oscar A.: *In meiner Bedrängnis*. Tagebuch eines Märtyrerbischofs 1978–1980. Hrsg. v. Emil L. Stehle. Freiburg: Herder 1993. 338 S. Kart. 39,80.

Bischof Romero (15. August 1917 – ermordet 24. März 1980) wurde am 3. Februar 1977 zum Erzbischof von San Salvador ernannt. Das Tagebuch hält somit den größten Teil seiner Amtszeit fest. Die Aufzeichnungen berichten von zahlreichen Eucharistiefeiern mit dem „Volk“, von der Teilnahme an der dritten Bischofsversammlung in Puebla, von mehreren Besuchen in Rom bei Papst und Kardinälen, geben Besprechungen mit Ministern el Salvadors, mit Vertretern der Armee, Delegierten der Untergrundbewegungen und mit Bischofskollegen wieder. Ehrliche, auch sich selbst gegenüber schonungslose Bemerkungen eröffnen einen Blick, wie Romero mühselig seinen Leidensweg geht, geschmäht und verleumdet, nicht zuletzt aus dem Kreis der Bischöfe heraus, und zugleich verehrt, bejubelt, tröstend und Trost empfangend. Er sucht den Rat, bildet sich im kleinen Kreis seine Meinung, trifft in Einsamkeit seine Entscheidungen. Von Jesus Christus, der in seinem Volk leidet, her lebt Bischof Romero. Das Evangelium wird nicht von irgendwoher ausgelegt, sondern von der Leidenserfahrung der Menschen gelesen. Das Evangelium wiederum erläutert und leitet die Erfahrungen der Menschen. Das Tagebuch ist somit ein in vielem aufschlußreiches Dokument aus einem Blickwinkel, die Innensicht einer Außensicht, ohne eine historische Arbeit über zwei Bischofsjahre sein zu können. Insofern sind Grenzen gesetzt. Eine zweite Grenze verläuft im Tagebuch selbst. Diese Innenseite ist auf Strecken noch einmal eine Außenseite; verbergen die Aufzeichnungen, so viel sie auch eröffnen, doch wiederum jene Intimität, in der das lebendige Ringen und Suchen stattfindet und Christus im leidenden Menschen seinen Hirten Romero herausfordert. Romero bedient sich mehr und mehr ab 1980 eines Vokabulars, das stereotyp wirkt. In der Kürze der Aufzeichnungen gerinnt die konkrete Vielheit der Menschen zu der starr anmutenden und magisch wie beinahe mystifizierend wirkenden Größe „Volk“ (beispielsweise 311). Die liebende Zwiesprache mit

Christus tritt nur verschämt ans Licht der Tagebuchseiten. So ist Romero gegen Romero zu verteidigen.

War sein Tagebuch zur Veröffentlichung bestimmt? Wir erfahren nichts darüber. Mir scheint es gerechtfertigt, auch auf diese Weise, nicht nur durch die Predigten, Einblick in ein ja auch ganz der öffentlichen Sache hingegebenes Leben eines Menschen zu erhalten, der sich in Verantwortung für die Menschen wußte. Der Schutz der Intimität seines Lebens darf hierbei wohl berechtigt zurücktreten. Zweitens aber schrieb Romero offen über einige Personen, was sein gutes Recht ist. Doch verletzt hier die Veröffentlichung nicht deren Recht? Ich will die Stellen nicht nennen, um diese Personen nicht noch mehr der Schutzlosigkeit preiszugeben. Drittens aber wäre es hilfreich gewesen, einem solchen Zeitdokument einen Apparat beizugeben, der Personen und Ereignisse erläutert und Zusammenhänge herstellt. Das gründliche, orientierende Vorwort von Bischof Stehle kann einen solchen Apparat nicht ersetzen.

N. Brieskorn SJ

FINKER, Kurt: *Graf Moltke und der Kreisauer Kreis*. Berlin: Dietz 1993. 336 S. Lw. 38,-.

Bereits 1978 publizierte Kurt Finker, damals Professor für Deutsche Geschichte an der Pädagogischen Hochschule in Potsdam, die erste Studie in der DDR über „Graf Moltke und den Kreisauer Kreis“. Damals gewiß ein Fortschritt in der Widerstandsforschung der DDR. Doch 1992 sagte Finker, sein Buch sei „nicht frei von ‚marxistisch-leninistischen‘ Exerzitien und von einer Art teleologischer Orientierung auf den Sozialismus. Teils geschah dies aus formalen Gründen, um die Druckgenehmigung des Ministeriums für Kultur zu erhalten, teils aber auch aus einer echten Überzeugung“ (in: *Deutscher Widerstand – Demokratie heute*, Köln 1992, 201). Das neue Buch konnte also mit Spannung erwartet werden. Was würde Finker nun frei von „formalen Gründen“ und nach dem katastrophalen Ende des „realen Sozialismus“ vortragen? Die Enttäuschung ist groß, denn die sachlichen Fehler der ersten Auflage wurden nicht getilgt, die alte Gliederung blieb im wesentlichen erhalten und von

der reichen Literatur über den Kreisauer Kreis seit 1978 wurde selektiv das ausgewählt, was in das ideologische Muster paßte. (So wird die grundlegende Studie von W. E. Winterhager nicht beachtet.) Damit wird die Darstellung gewiß „ganzheitlicher“, was zudem durch endlose Zitate aus den Briefen Helmuth J. Moltkes an seine Frau Freya und aus den neu aufgefundenen Texten der Kreisauer erleichtert wird.

Der Mängel sind deshalb viele: Während die Sowjetunion und die DDR als stalinistische Fehlformen des Sozialismus entschuldigt werden, reproduziert Finker den platten Marxismus des letzten Jahrhunderts. Da sind die Jesuiten wieder einmal die „Waffe der Gegenreformation“ in den Händen des Papstes und wirken „als elitäre Kampforganisation der katholischen Kirche zu Wahrung und Ausdehnung ihrer politischen und geistigen Macht“ (147). Da geht es der katholischen Kirche nur darum, „die Herrschaftspositionen der Bourgeoisie zu sichern“ (257), da ist von den „Wolfsgesetzen des Kapitalismus“ (77) die Rede (nicht aber von Gulag und Stasi) und es heißt, seit 1990 habe sich in der Entwicklung des vereinigten Deutschlands die „marxistische Theorie vom Kapitalismus, vom zwiespältigen Charakter der bürgerlichen Demokratie und des ‚bürgerlichen Rechtsstaates‘, vom Recht als dem zum Gesetz erhobenen Willen der herrschenden Klasse“ bestätigt (18). Eine solche fadenscheinig gewendete Geschichtswissenschaft beweist weder eine Einsicht in geschichtliche Tatsachen noch eine echte Aufarbeitung von sogenannten „Vorurteilen“ in Finkers früheren Aussagen. Daß bei einer solchen Geschichtsschreibung die drei Jesuiten im Kreisauer Kreis (Alfred Delp, Augustin Rösch, Lothar König) nicht verstanden werden können, ergibt sich notwendig; denn sie dienten ja der „antibolschewistischen Kirche“, scheuten den nötigen Klassenkampf und wollten doch nur auf der Seite der Bourgeoisie (gegen die „revolutionäre Arbeiterklasse“) stehen.

Unter diesen blinden Flecken in der Wahrnehmung von Geschichte, bei der fortgesetzten Agitation (ehemals der SED) gegen die ehemalige Bundesrepublik und bei der zu Grunde gelegten marxistischen Gesellschaftstheorie müssen die gewiß fleißig zusammengetragenen und nun ergänzten Daten zum Leben der Kreisauer, zur Ge-

schichte des Kreisauer Kreises und zu den Plänen ihrer „Neuordnung im Widerstand“ schwer leiden. Angesichts der Forschungen Finkers hätte das Buch eine gute Darstellung der Kreisauer werden können. Leider bleibt am Ende nur eine Karikatur des Kreisauer Kreises und seiner Männer übrig. Durch das ganze Buch zieht sich immer noch der „Eiserne Vorhang“: ein Denkmal von gestern.

R. Bleistein SJ

Die braune Elite II. 21 weitere biographische Skizzen. Hrsg. v. Ronald SMELSER, Enrico SYRING, Rainer ZITELMANN. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchges. 1993. 278 S. Kart. 29,80.

Die Aufarbeitung des Dritten Reichs bleibt weiterhin eine Aufgabe der Zeitgeschichte. Dabei kann es nicht zuerst um Beurteilungen und Deutungen gehen, sondern vor allem um die Erhebung und Darstellung der Tatsachen. Diese zu vermitteln wird um so notwendiger, als die jungen Generationen weder über Kenntnisse in Detailfragen des Nationalsozialismus noch – im Westen – über Erfahrungen mit einem totalitären System verfügen. Damit sind Herausforderungen benannt, denen die Publikation „Die braune Elite“ bereits 1989 entsprach und die jetzt wiederum aufgegriffen werden.

In diesem neuen Band werden Persönlichkeiten vorgestellt, die im Dritten Reich nicht in der ersten Reihe der Verantwortlichen standen, aber dennoch von ihrer jeweiligen Position aus den verheerenden Lauf der Dinge bestimmten. Sie wirkten auch im Kampf gegen die Kirche mit: Gauleiter Josef Bürckel bestritt die Existenzberechtigung der Kirchen und griff bei oppositionellen Pfarrern im Gau Rheinpfalz hart durch (38). Arthur Greiser entwarf im „Warthegau“ ein nationalsozialistisches Musterland, in dem der Katholizismus nicht mehr zur polnischen Identität beitragen sollte (122). Gertrud Scholtz-Klink nahm als Leiterin der NS-Frauenschaft hin, daß christliche Frauengruppen nach der Devise der „Einheit des Volkes“ mit Gewalt aufgelöst wurden (224). Erich Hilfenfeld fuhr im Umgang mit den konfessionellen Wohlfahrtsverbänden einen doppelten Kurs: Er suchte die Zusammenarbeit mit ihnen und strengte zugleich eine Monopolisierung der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) an (171).